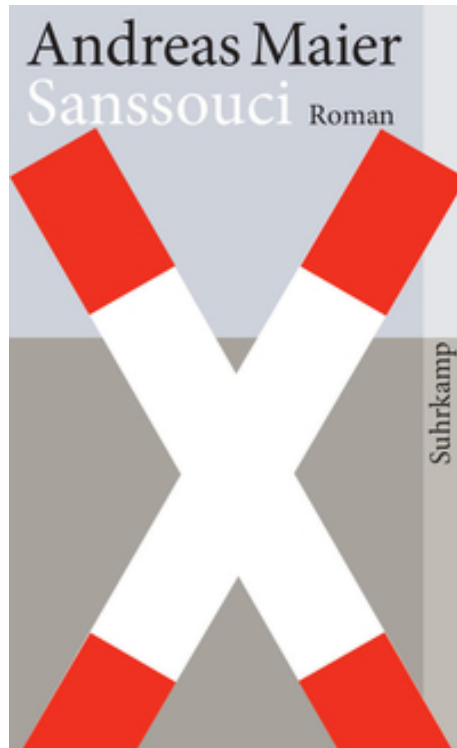


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Maier, Andreas
Sanssouci

Roman

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4165
978-3-518-46165-5

suhrkamp taschenbuch 4165

Ein skrupelloses Zwillingsspaar, ein orthodoxer Mönch, eine sadistische Vegetarierin und ihre Opfer, ein Fernsehredakteur und der Bürgermeister: Sie alle stolpern übereinander, fallen sich in den Arm oder gehen sich aus dem Weg nach dem Unfalltod des Regisseurs Max Hornung, der als Wessi Potsdam mit der Fernsehserie »Oststadt« verewigt und in Empörung und Dankbarkeit gespalten hat. Tatsächlich hat die Stadt auch einen realen doppelten Boden: ein Gangsystem unter dem Schloßpark, in dem man sich zu Zeitvertreib, Quälereien und Okkultismus trifft.

»Ein radikaler romantischer Roman, der nach der Wahrheit unseres Lebens fragt.« *Iris Radisch, Die Zeit*

Andreas Maier, geboren 1967, lebt in Frankfurt am Main. Zuletzt erschienen *Kirillow*. Roman. 2005 (st 3778), *Ich*. Frankfurter Poetikvorlesungen, 2006 (es 2492). *Bullau. Versuch über Natur*, mit Christine Büchner, 2008 (st 3947) und 2010 *Onkel J. Heimatkunde*. Sein Roman *Sanssouci* war 2009 für den Leipziger Buchpreis nominiert.

Andreas Maier
Sanssouci
Roman

Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 4165

Erste Auflage 2010

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2009

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski

ISBN 978-3-518-46165-5

I 2 3 4 5 6 – 15 14 13 12 11 10

Sanssouci

Dort schrien die einen dies, die anderen das; denn in der Versammlung herrschte ein großes Durcheinander, und die meisten wußten gar nicht, weshalb man überhaupt zusammengekommen war.

Apostelgeschichte 19, 32

Erstes Buch

I

Die Beerdigungsgesellschaft

Für Anni Schmidt war der westdeutsche Regisseur ein sehr angenehmer Nachbar gewesen. Sie erzählte Dinge, die den Umsitzenden im Nibelungenhof, besonders den Babelsbergern, doch ziemlich spießig erschienen. Man musterte die Frau unverhohlen. Anni Schmidt trug ihr schwarzes Trauerkostüm, das sie vor zehn Jahren in der Gutenbergstraße in Potsdam anlässlich der Beerdigung ihres Gatten gekauft hatte, und ein schwarzes Hütchen mit Feder. Die Babelsberger trugen meistens nicht einmal Schwarz, sondern Jeansjacken oder die abgetragenen Sakkos, die sie auch sonst das ganze Jahr über trugen. Man saß im hinteren Raum der Wirtschaft.

Die Frau erzählte, daß sie den westdeutschen Regisseur, also Max Hornung, vollständig Maximilian Alexander Hornung, öfter im Garten getroffen habe, am gemeinsamen Gartenzaun, denn er habe sich intensiv um seinen Garten gekümmert. Garten, sagte einer der Babelsberger und starrte sie mit offenem Mund an. Sie: Ja, Garten. Rosen hatte er, und was für schöne! Er hat ja sogar das Unkraut gemocht und immer gesagt, liebe Frau Schmidt, Sie mögen das Unkraut nennen, aber findet die Distel die Distel nicht ebenso schön wie eine Rose eine Rose? Einmal bin ich ihm auf dem Kapellenberg begegnet, also, da waren Blumen, wissen Sie, die habe ich noch nie gesehen, obgleich ich da seit sechzig Jahren hingehe. So jemand liebt die Natur, wer so viel sieht!

Es gab im Nibelungenhof Schnaps, Kaffee, belegte Brötchenhälften (Käse, Bierwurst, Räucherschinken), später wurden Würstchen und Steaks vom Rost gereicht. Frau Schmidt aber bestellte einen Schwarzwaldbecher. Es war Frau Schmidts erste Reise ... ins Ausland, hatte sie ihrer Kusine vor einigen Tagen am Telefon gesagt, sie meinte natürlich: in den Westen, nämlich nach Frankfurt am Main. Und obgleich der Grund für die Reise eine Beerdigung war, hatte sie sich dennoch fest vorgenommen, die Reise auch ein wenig zu genießen. Sie war am Vortag angekommen und hatte sich ein Hotelzimmer in Bahnhofsnähe genommen, Hotel Elvira, Weserstraße. Als sie auf dem Weg zum Hotel an den blau und rot beleuchteten Schaufenstern mit den Auslagen von Dr. Müller, Beate Uhse und *World of Sex etcetera* vorbeikam, begriff sie, daß sie mitten ins Frankfurter Pornoviertel geraten war ... Den Abend verbrachte sie vorsichtshalber im Hotelzimmer. Es verdroß sie nicht; am nächsten Morgen machte sie einen kurzen Gang an den Main, um ihre Verdauung in Gang zu bringen, und nachdem also gewisse Dinge erledigt waren, die erledigt werden mußten, bevor sie das Hotel verlassen konnte, fuhr sie zum Frankfurter Hauptfriedhof. Es war ein wunderbarer Sommertag, in den frühen Morgenstunden hatten die Amseln ein Konzert sondergleichen angestimmt. Die Trauergesellschaft versammelte sich um neun Uhr morgens, zu einer Zeit, zu der, wie einige dem Verstorbenen Nahestehende anmerkten, der Verblichene sicherlich noch geschlafen hätte ... Es gab ein kleines Requiem, von einem katholischen Priester unter Mithilfe eines russisch-orthodoxen Mönchs

gehalten, dann überführte man den Sarg zum Grab und versenkte ihn elektrisch. Obwohl Anni Schmidt Hornung sehr gern gehabt hatte (mehr, als sie irgendwem gegenüber zugab; er war in den letzten zwei Jahren fast ein wenig das Glück ihrer alten Tage gewesen) und obwohl sie demzufolge also wirklich Trauer empfand um diesen netten jungen Mann, war es für sie dennoch sehr interessant und schön auf dem Frankfurter Hauptfriedhof. Hornung wurde an einem der seitlich vom Pavillon der Brandbestattungsgesellschaft abzweigenden Stichwege beerdigt. Frau Schmidt betrachtete die Gräber, teilweise waren sie sehr alt ... liegende Figuren in langen Gewändern, ernste Gesichter, Maßwerk auf den Seiten der Sarkophage ... eine Figur hatte ein Hündchen aus Stein zu ihren Füßen. Vor Jahrhunderten mußte der Verstorbene dieses Hündchen sehr geliebt haben. Natürlich dachte die gebürtige Potsdamerin hier an die Hunde des alten Fritz in Sanssouci. Überhaupt dieser herrliche Tag, und diese riesigen alten Bäume!

Wie gesagt hatte sie Hornung sehr gemocht. Das hatte sich aber erst mit der Zeit so ergeben. Zunächst war sie diesem fremden Westler gegenüber, der ihr in den Zeitungen so prominent angekündigt worden war, ziemlich mißtrauisch gewesen. Aber Hornung war ein ruhiger Nachbar, zurückhaltend und dennoch sehr freundlich. Sie hatte gemerkt, daß er sie ebenfalls mochte. Manchmal tranken sie sogar gemeinsam Kaffee in seiner Gartenlaube. Ihre Gespräche, fand sie, waren immer ganz besondere. Sie sprachen manchmal von Reisen, manchmal von Büchern, über Politik, über Potsdam im allgemeinen,

die Wiedervereinigung. Sie sprachen nie über: Fernsehsendungen vom Vortag, Artikel in der Märkischen Allgemeinen oder den Potsdamer Neuesten Nachrichten. Frau Schmidt war nicht klatschsüchtig, und Herr Hornung war es in wohlthuender Weise auch nicht. Er hatte nicht einmal einen Fernseher, und das, obgleich er für das Fernsehen arbeitete und diese Serie gemacht hatte: Oststadt! Kurzum, sie stand Hornung nah genug, um von seinem Tod betroffen zu sein, aber dennoch war sie nun hier in der fremden Umgebung des Nibelungenhofs ein wenig ausgelassen und bestellte also einen Schwarzwaldbecher. Sie aß den Schwarzwaldbecher mit großem Appetit, und anschließend trank sie einen Schnaps. Immer wieder blickte sie freundlich zu ihren Tischnachbarn und führte die eine oder andere Konversation. Zwei Plätze weiter saß eine Mutter mit einem Kind von vielleicht drei Jahren. Frau Schmidt lächelte das Kind an und schob ihm eine Platte mit Wurstbrötchen hin, weil sie dachte, das Kind wolle noch etwas essen. Das hätte sie besser nicht getan. Die Mutter, eine junge Frau, ihrer Aussprache nach ebenfalls Potsdamerin, rief sofort, sie sei wohl wahnsinnig! Zu ihrem Nachbarn: Lars, die Frau schiebt Jesus totes Tier hin, einfach so. Der Nachbar wandte sich zu Frau Schmidt und sagte: Wir essen so etwas nicht. Frau Schmidt: Das kann ich doch nicht wissen ...

Jetzt erschienen auch der Pfarrer und der russisch-orthodoxe Mönch in der Gastwirtschaft. Nach der Beerdigung waren sie zunächst noch in der Kapelle beschäftigt gewesen. Beide waren in ein Gespräch vertieft und setzten sich an die Mitte der Tafel, wo für sie freigehalten wor-

den war. Der Mönch hatte einen längeren, dünnen Kinnbart, trug eine Art Filzkappe und einen braunen Rock. Er sprach sehr gut Deutsch, in gewisser Weise besser als sein Kollege, aber mit Akzent und ziemlich langsam. Der Mönch hatte Deutsch studiert, als er noch in Rußland gelebt hatte. Vor drei Jahren war er zum ersten Mal nach Deutschland gekommen. Seine Sprache war wie eine Konserve aus vergangenen Zeiten. Er sprach sensationelle Hypotaxen, die aber nicht immer aufgingen. Er erzählte dem deutschen Kollegen gerade, wie er den Verstorbenen kennengelernt habe. Ich kam, sagte er, als ich mit meinen Eltern, welche ursprünglich aus der Ukraine stammten, dann aber in Blagowestschensk lebten, kurz gesagt, als ich mit ihnen übersiedelte, kam ich in einen Ort namens Bad Nauheim, wo es, wie Sie wahrscheinlich nicht wissen, Herr Pfarrer, ein dezentrales Übergangslager für uns gab. Nun, wir lebten dort zuerst einfach so in diesem Lager, und ich hatte noch zuvor in Blagowestschensk einen deutschen Universitätskollegen (ich arbeitete dort an der Universität) kennengelernt, er hieß ... aber der Name tut nichts zur Sache, Sie kennen ihn nicht. Kurz gesagt, ich lebte also ein Jahr lang bereits in Bad Nauheim, da erfuhr ich erst, daß justament dieser Universitätskollege aus genau dieser Stadt stamme, gerade Urlaub mit seiner russischen Familie mache und bei uns in Bad Nauheim seine Hochzeit nachfeiere. Sie hatten in Blagowestschensk geheiratet, feierten aber in Deutschland ein zweites Mal, wegen der Familie meines Universitätskollegen. Ich war überrascht, erfreut und ging zu dieser Hochzeit, damals war ich noch kein Mönch, das heißt, ich war noch kein

Aspirant. Auf dieser Hochzeit begegnete ich Maximilian zum ersten Mal. Wir sprachen allerdings nur kurz, nur allgemein. Zwei Tage später begegneten wir uns im Schwimmbad, ich ging damals nämlich oft ins Schwimmbad, ich lebte im Grunde wie ein Pensionär in dieser Stadt, es gab ja keine Arbeit, mein Universitätsdiplom wurde in Deutschland nicht anerkannt. Aber was erzähle ich? Sagen Sie, Herr Pfarrer, woher kannten Sie Maximilian? Der Pfarrer: Aber wie kommen Sie denn darauf, daß ich ihn gekannt habe? Nein, ich kannte ihn gar nicht. Wissen Sie, wen man hier so alles beerdigt ... Wieso hat er denn in Potsdam gewohnt? Wissen Sie das? Er war doch, glaube ich, Frankfurter, oder nicht? ...

Überall im hinteren Raum des Nibelungenhofs wurden solche Gespräche geführt, wobei selbstverständlich die unterschiedlichsten Dinge erzählt wurden. Frau Anni Schmidt zum Beispiel hatte bislang überhaupt nicht gewußt, daß Hornung verheiratet gewesen war. Sie wurde gerade von der Frau mit dem dreijährigen Kind darüber aufgeklärt. Das Kind schaute seine Mutter begeistert an, aber immer, wenn es von jemand anderem angesprochen wurde, bekam es einen völlig leeren Blick. Wenn man ein Würstchen hinhielt, wurde der Blick noch viel leerer und das Kind sofort vollkommen ruhig, es wirkte wie abwesend. Das Kind war so lange völlig bewegungslos (es blickte dabei ein wenig nach oben), wie man das Würstchen hinhielt. Was jeweils folgte, war ein Wutanfall der Mutter. Meistens tuschelte sie mit ihrem Gefährten und blickte dabei in die Runde. Die Frau mochte sieben- oder achtundzwanzig Jahre alt sein, hatte ein schönes Gesicht,

langes schwarzes Haar, große blaue Augen und blasse Haut. Sie und ihr Gefährte hatten Frau Schmidt nach dem Hinhalten der Wurstbrötchenplatte ganz zu Beginn des Trauerschmauses nicht mehr beachtet. Später aber rief die Frau zu Anni Schmidt, wie sie denn darauf komme, Hornung sei unverheiratet gewesen. Frau Schmidt: Er trug doch keinen Ring. Er hat auch nie etwas erzählt. Die Frau: Natürlich war er verheiratet. Aber man kann nicht sagen, daß seine Ehe besonders glücklich gewesen wäre. (Sie lachte.) Allerdings hat er sich nicht scheiden lassen. Auf solche bürgerlichen Dinge gab er nichts. Nicht wahr, Lars, sagte sie zu ihrem Freund, warum soll man sich scheiden lassen, man kann ja auch verwitwen! ... Frau Schmidt wollte nun aber doch wissen, mit wem Hornung verheiratet gewesen sei. Sie wisse zwar, daß er einen Sohn habe, der so um die siebzehn sei, aber wer die Mutter sei, wisse sie nicht. Die Frau mit den großen blauen Augen reagierte darauf nicht weiter, sagte nur kurz zu ihrem Freund, es sei ja völliger Unsinn, was die da rede, und wandte sich ab. Nach einer Weile rief sie aber doch zu Frau Schmidt: Mit mir war er verheiratet. Wir haben vor drei Jahren geheiratet. Wir haben aber nicht zusammengelebt. Frau Schmidt: Und wann haben Sie sich scheiden lassen? Sie: Gar nicht, habe ich doch gesagt. Jetzt bin ich verwitwet. Sehen Sie, bis vor einer Woche war ich offiziell seine Frau, jetzt bin ich offiziell seine Witwe. (Sie lachte.) Frau Schmidt: Dann ist sein Sohn also gar nicht Ihr Sohn? Sie: Von welchem Sohn reden Sie denn dauernd? Hornung habe keinen Sohn gehabt. Das wisse sie genau. (Mit Blick auf Jesus:) Sie kenne Hornungs Verhältnisse

zufälligerweise sehr gut. Frau Schmidt: Jetzt verwirren Sie mich aber völlig. Die andere, zu ihrem Begleiter: Rede mit mir, Lars, ich kann diese alte Tante nicht mehr ertragen, hast du eigentlich gesehen, daß da hinten jemand raucht? Ich bin schwanger, tu was! Hier kann nicht geraucht werden!

Später wurde es sogar ein wenig laut, denn am Tisch war, den beiden Geistlichen gegenüber, ein Paar aus Babelsberg in Streit geraten. Beide stammten aus dem Filmteam, mit dem Maximilian Hornung zusammengearbeitet hatte. Die Frau lobte Hornungs Arbeit sehr, aber der Mann, ein Kameramann, sagte, das sei alles völlige Scheiße, Westscheiße, habe mit ihnen nichts zu tun. Hornung habe von ihnen keine Ahnung gehabt. Nur deshalb habe seine Serie so eingeschlagen. Die Umsitzenden wurden in den Streit hineingezogen, es ging eine Weile um West und Ost, um Westvorstellungen und Ostvorstellungen, der Kameramann behauptete, Hornung habe die Ostdeutschen zum Schluß nur noch als Ausländer bezeichnet und gesagt, die Vereinigung sei erst dann vollzogen, wenn alle, die in der DDR gelebt hätten, endgültig ausgestorben seien. Die Mutter von Jesus rief herüber, Hornung (sie nannte ihn immer nur beim Nachnamen) sei ein ganz typischer Fall gewesen. Ein Mensch, der der Meinung gewesen sei, er habe Anrecht auf alles. Mit so einer Besitzermentalität. Der russische Mönch hörte diesem Streitgespräch mit gerunzelter Stirn zu, blickte aber freundlich in die Runde, als könne er allein durch seinen sanften Blick eine bessere und harmonischere Stimmung am Tisch erzeugen. Das war aber nicht möglich. Wieso tra-

gen Sie denn diese Filzkappe, rief die Mutter von Jesus. Schwitzen Sie nicht? Es ist doch Sommer, da müssen Sie doch schwitzen! Wie heißen Sie denn? Ich heiße Merle. Ich bin seine Frau. Der Mönch erwiderte, er heiße Alexej. Sie: Sagen Sie mal, finden Sie das eigentlich richtig, hier so Ihre Religion zur Schau zu stellen? Wir interessieren uns dafür nicht besonders, verstehen Sie das? Mir ist es völlig egal, was Sie machen, aber Sie müssen es nicht demonstrieren, oder? Alexej lächelte sanft und sagte, es sei das Gebot seines Ordens, der Bruderschaft des heiligen Hiob von Potschajew, diese Kopfbedeckung zu tragen, er ziehe sie auch im Kloster nicht ab. Er sei übrigens noch in der Probezeit. Sie: Wo sind Sie denn im Kloster? Er, nach wie vor ganz freundlich: Das Kloster ist in München. Wir beschäftigen uns mit Buchdruckerei. Jaja, rief sie, bleiben Sie nur immer schön freundlich, das ist ja auch am ungefährlichsten ... Frau Schmidt folgte diesem eigenartigen Gespräch mit leerem Gesichtsausdruck, ähnlich dem von Jesus, wenn er auf den Anblick von Fleisch reagierte. Ihr war unbegreiflich, wie diese junge Frau so mit einem Mönch reden konnte. Es überstieg ihre Fassungskraft ...

Später kam es noch zu einer merkwürdigen Szene. Gegen zwei Uhr, als schon einige der Trauergäste gegangen waren, betrat ein junger Mann den Raum, oder besser gesagt, ein Junge. Er mochte sechzehn oder siebzehn Jahre alt sein, hatte längeres, blondes Haar, eine auffällig sandfarbene Haut und sehr große braune Augen. Der Junge war unordentlich gekleidet und wirkte abgemagert. Alle schauten ihn an, als er in der Tür zum Gastraum erschien. Kurz darauf widmeten sie sich jedoch wieder ih-

ren Gesprächen. Der Junge hielt sich am Rand, setzte sich auf einen etwas abseits stehenden Stuhl und musterte die Runde. Nach einer Weile stand er wieder auf und setzte sich in Alexejs Nähe. Er kannte den russischen Mönch zwar nicht, aber vielleicht machte Alexej einen vertrauenswürdigen Eindruck auf ihn. Die anderen hatten sich, wie gesagt, wieder ihren Gesprächen gewidmet, dennoch schauten einige der Babelsberger unverhohlen zu dem Jungen hinüber. Das ist, flüsterte Anni Schmidt der Frau mit Namen Merle zu, der Sohn von Herrn Hornung. Er heißt Arnold. Merle: Das ist doch kein Sohn von Hornung! Der sieht ihm ja nicht mal ähnlich! Einer aus dem Filmteam stand jetzt auf, ging zu Arnold und setzte sich neben ihn, wobei er vertraut tat. Wie kommst du denn hierher, fragte er. Bist du allein nach Frankfurt gefahren? Arnold schwieg. Ein anderer aus dem Filmteam rief, das sei ja alles unglaublich. Jetzt komme der auch noch zur Beerdigung! Hat er am Ende noch seine Schwester dabei? Nein, rief Arnold plötzlich laut, meine Schwester ist nicht dabei. Und nimm dieses Wort nicht in den Mund, du Arschloch, sag nie mehr *seine Schwester*! Sie geht euch überhaupt nichts an! In dem Augenblick öffnete sich allerdings erneut die Tür zum Clubraum, und ein Mädchen kam herein, das ebenfalls diese eigentümlich sandfarbene Haut und die gleichen Augen wie der Junge hatte, nur daß ihre Haare länger waren und fast bis zur Taille reichten. Sie trug ein schwarzes Spaghettitop und einen kurzen schwarzen Rock, der ihre Knie frei ließ. Das ist doch ganz unerhört, rief der Mann von eben. Heike, daß du dich unterstehst, hier auch noch zu erscheinen! Man